

Der 2. Kongress „Humor in der Therapie“

Dieser Kongress wurde am 11. und 12. Oktober 1997 veranstaltet. In zahlreichen Vorträgen und Workshops konnten sich die rund 300 Kongressteilnehmer einen Überblick zum Thema verschaffen, wobei immer wieder konkrete Beispiele im Mittelpunkt standen.

Den Eröffnungsvortrag hielt William F. Fry, Begründer und Nestor der Gelotologie. Fry schilderte, wie das Lachen vor über dreißig Jahren Einzug in kalifornische Forschungslabors hielt. Damals war der Kreis derjenigen allerdings sehr klein, die der trivialen Erkenntnis folgten, dass Humor tatsächlich „die beste Medizin“ sei. Dennoch konnte die Forschergruppe um Prof. Fry nachweisen, dass ein herzhaftes Lachen nachhaltige Auswirkungen auf die Atmung, das Zentrale Nervensystem, das Herz-Kreislaufsystem und auf die Immunabwehr ausübt.

Dass diese Ergebnisse nicht mit einer spekulativen Euphorie verkündet werden sollten, haben namhafte Forscher, so Amy Carrell und Willibald Ruch, in ihren Beitrag ausdrücklich betont. Diese Ermahnung bezog sich nicht nur auf die Gelotologie, sondern auch auf den Bereich von Psychotherapie und Beratung: Therapeutischer Humor ist keinesfalls mit der Fähigkeit von Spaßmachern gleichzusetzen, einen Menschen „um jeden Preis“ zum Lachen zu bringen. Vielmehr geht es hier um einen gezielten Umstellungsprozess, der darin resultiert, dass ein chronisch dysphorisch gestimmter Mensch (und dazu gehört an erster Stelle der depressive Patient!) systematisch angeregt wird, seine Lebensprobleme aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, das heißt, diese humorvoll zu relativieren. Wie dies zu realisieren ist, zeigten etwa Eleonore Höfner und Peter Hain in ihren Workshops über Provokative Therapie.

Auch die vielbeachteten Demonstrationen der „MediClowns“ und „Clown Doktoren“ konnten zeigen, dass es im klinischen Bereich keinesfalls um bloße Unterhaltungseffekte geht: Der physisch und psychisch erkrankte Patient soll vielmehr lernen, seiner Angst und seiner krankheitsbedingten Niedergeschlagenheit gezielt „den Wind aus den Segeln zu nehmen“, wie es einst Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie, formuliert hatte. Dies erfordert allerdings nicht allein taktvolles Fingerspitzengefühl und großes Einfühlungsvermögen, sondern auch ein intensives professionelles Training. Die Schulung von Angehörigen des Klinikpersonals zu „Humorberatern“ oder „therapeutischen Clowns“ ist deshalb von primärer Bedeutung. In den Vereinigten Staaten haben sich inzwischen mehrere tausend Krankenschwestern und -pfleger in entsprechenden Fachgesellschaften organisiert. Ihr wichtigstes Anliegen ist, wis-

senschaftlich abgesicherte Methoden klinischer Humoranwendung systematisch zu vermitteln.

Die Schweizer Krankenschwester Iren Bischofberger gehört in dieser Hinsicht zu den europäischen Pionieren. Sie entwickelte ein entsprechendes Ausbildungskonzept, und sie berichtete, zusammen mit dem Gerontopsychiater Rolf Hirsch (s. Kapitel „Rolf D. Hirsch“ in diesem Buch!), im Rahmen dieses Kongresses über „Humor Management in der Klinik“.

Der Arzt Patch Adams, der in seiner Klinik regelmäßig im Clownskostüm auftritt, erläuterte in einem bewegenden Beitrag, wie er in diesem Zusammenhang, selbst bei sterbenskranken Patienten, den Humor als einen existenziellen „Rettungsanker“ einsetzt. Unbeschadet von der Ernsthaftigkeit, mit der Patch Adams dieses Thema in seinem Vortrag anging, gab er im Vorfeld aber auch sein genuines clowneskes Können zum Besten. So lief er stundenlang in seinem speziellen Clownskostüm durch die Gassen von Kleinbasel. Mit seiner linken Hand hielt er Passanten dabei einen großen Gummi-Fisch hin, auf den er mit seinem rechten Zeigefinger umständlich hinwies. Dazu gab er jede Menge von gutturalen Lauten von sich: Keine Frage, dass viele der Passanten dadurch überfordert waren und das Weite suchten. Doch Patch Adams geriet dadurch immer mehr in Fahrt: Schlussendlich bog er sich nur noch vor Lachen. Er berichtete uns in diesem Zusammenhang, dass er diese „Vorübung“ brauche, um beim Vortrag so richtig entspannt zu sein!

Ich hatte übrigens die Aufgabe, als Moderator den Vortrag von Patch anzukündigen. Vorab hatte er mir zu diesem Zweck auch seine Literaturliste übergeben, die ich unbedingt vorlesen sollte. Das Ganze war aber derart klein geschrieben, dass ich mich regelrecht in das Geschriebene „versenken“ musste. Dadurch war ich abgelenkt und hätte fast nicht gemerkt, dass sich Patch Adams langsam von hinten anschlich – mit einer überdimensionierten Unterhose in den Händen! Hätte mich meine Kollege Waleed Salameh, der in der ersten Reihe saß, nicht durch einen schrillen Pfiff und seinen ausgestreckten Arm gewarnt, dann wäre mir diese Unterhose gewiss über den Kopf gezogen worden. So konnte ich aber im letzten Moment noch zur Seite springen und Patch Adams einen angedeuteten A...tritt verpassen!

Patch Adams hat das Gesundheit!-Institut in Arlington, das vor den Stadtgrenzen Washingtons liegt, gegründet. Inzwischen hat sich daraus eine richtige Klinik entwickelt, in der der Philanthrop Adams gezielt solche Patienten medizinisch versorgt, die vom amerikanischen Gesundheitssystem im Stich gelassen werde. In diesem Haus setzt Adams die Grenzen des Humors für sich persönlich sehr weit. Er scheut sich nach

eigenen Angaben nicht davor, als Engel mit einer Harfe am Sterbebett eines Patienten aufzutreten. „Bestimmt nicht, um mich über den Menschen lustig zu machen, sondern vielmehr, weil ich ihm damit etwas von seiner Angst nehmen möchte.“ Adams versteht nicht, warum so viele Menschen in bestimmten Situationen Angst vor dem Lachen haben. „Ich kann mit meiner Kleidung oder mit meiner politischen Ansicht für gewisse Menschen genauso verletzend wirken wie mit einer Trauermine oder, noch schlimmer, dem Nichterscheinen am Bett eines Schwerkranken.“



*Patch Adams, der Starreferent beim
2. Basler Humorkongress*